

† Dr. med. Rudolf Oeri-Sarasin,

dessen am 13. Januar 1917 erfolgter Hinschied in den weitesten Kreisen betrauert wird, entstammte einem der ältesten Zürcher Stadtbürgergeschlechter. Der Grossvater war Pfarrer in Wyl auf dem Rafzerfeld gewesen. Der Vater, Herr Pfarrer J. J. Oeri, war als junger Mann durch verwandtschaftliche Beziehungen nach Basel gekommen, studierte daselbst Theologie und war ein vorbildlich eifriger Zofinger, bewahrte auch bis ins höchste Alter hinein dem Verein eine dankbare Anhänglichkeit. Neben dem Zürcher-Bürgerrecht erwarb er sich auch noch das von Basel. Er war während 53 Jahren Pfarrer in Lausen, Kt. Baselland. Seine beiden Söhne, der 1908 gestorbene Gymnasiallehrer Dr. J. J. Oeri-Oschwald und der am 17. September 1849 geborene *Rudolf* waren praedestinierte Zofinger. Sie hatten das Glück, in der idealen geistigen Atmosphäre des ländlichen Pfarrhauses aufzuwachsen. Ihre Mutter war die Tochter des Baslerischen Oberstpfarrers J. Burckhardt und die Schwester von Prof. Jakob Burckhardt. Rudolfs Eintritt in den Basler Zofingerverein geschah 1867, und im folgenden Jahre nahm er mit Begeisterung am 50-jährigen Jubiläum unseres Vereins in Zofingen teil. Er studierte mit Eifer und Erfolg Medizin und stand eben vor dem Propädeuticum, als der deutsch-französische Krieg ausbrach. Da litt es ihn nicht mehr länger hinter den Büchern, sondern er konnte, zumal er schon manchen Blick in die praktischen Fächer, vor allem in die Chirurgie, hineingetan hatte, seinen Wunsch erfüllt sehen, in dem grossen, von Professor Socin geleiteten Bahnhof-Lazarett in Karlsruhe, fünf Monate lang praktisch mitarbeiten zu dürfen. Über diese ereignisreiche Zeit hat er im Jahre 1913 im Basler Jahrbuch eine vorzügliche Arbeit veröffentlicht, in der er u. a. auch die gewaltigen



Fortschritte der chirurgischen Wissenschaft von damals bis zur Gegenwart in lebhaften Farben schilderte. Nach absolviertem Propädeuticum ging er für zwei Semester nach Tübingen, wo hauptsächlich *Liebermeister* und *Bruns* d. Ae. seine Lehrer waren. Nach Basel zurückgekehrt, war er vom Herbst 1872 an ein Jahr lang Assistent im Kinderspital unter Prof. *Ed. Hagenbach-Burckhardt* und machte im Dezember 1873 ein vortreffliches Schluss-examen. Während des folgenden Bienniums war er bei Prof. *Immermann* Assistenzarzt auf der med. Abteilung des Basler Bürgerspitals und promovierte am Ende dieser Zeit mit einer flotten Dissertation, welche den Titel hatte: „Die Thorakocentese durch Hohnadelstich und Aspiration bei seröser und eitriger Pleuritis“. Auf diese Spitalzeit folgte eine Erholungs- und Studienreise den Rhein hinunter, die u. a. zum Besuche berühmter Bäder, wie Kreuznach, Ems und Wiesbaden, benützt wurde und mit einem fünfwöchentlichen Aufenthalt in Paris ihren Abschluss fand. Nun folgte eine zweite Assistentenzeit im Bürgerspital und zwar auf der geburtshülflich-gynäkologischen Abteilung, die damals unter der Leitung des trefflichen Prof. *J. J. Bischoff* stand. Dort legte Oeri den Grund zu seinem grossen Wissen und Können auf dem Gebiete der medizinischen Wissenschaft, auf dem es ihm später vergönnt war, so Hervorragendes zu leisten. Nachdrücklich sei es aber hervorgehoben, dass er nicht als Spezialist im modernen Sinne des Wortes gelten wollte, sondern dass sein Ideal höher lag; es war das des Haus- und Familienarztes, der auf allen Gebieten der Heilkunde Tüchtiges leisten kann. Und das ist ihm auch gelungen; mochte es sich um einen genauen Lungen-Status, oder um eine schwere Geburt, oder um eine Hüftausrenkung handeln: überall stellte er seinen Mann. Im Jahre 1878 fing er seine eigene Praxis an und wurde bald ein sehr

gesuchter Arzt, da sein solides Wissen, seine geschickte Hand und sein freundliches Wesen ihm die Kranken aus allen Ständen zuführte. Seine erste Frau, Alice Chappuis von Morges, wurde ihm, nachdem sie ihm zwei Kinder geschenkt hatte, nach nur zweijähriger Ehe durch schwere Krankheit entrissen. In Fräulein Georgine Sarasin von Basel gewann er eine treubesorgte, unermüdlich tätige zweite Gattin, und aus diesem Ehebunde entsprossen 9 Kinder. Wie ein Patriarch waltete er in der Mitte seiner grossen Familie, und sein grösstes Glück war es, die ihm nur spärlich zugemessenen freien Stunden in deren Kreise zuzubringen. Für die Betätigung in der aktiven Politik war Dr. Oeri nicht geschaffen, so sehr ihm, als gutem Zofinger, das Wohl des Vaterlandes am Herzen lag. Desto mehr leistete er aber in stiller, ausgiebiger Arbeit in den wichtigen Kommissionen, in die er durch das Vertrauen der Behörden berufen wurde, im Vorstand des Frauenspitals und als Mitglied der Universitäts-Kuratel. Das fleissige Anhören von klassischer Musik, für die er, obwohl er kein Instrument spielte, ein feines Verständnis hatte, hrachte ihm nach der strengen Berufsarbeit die schönste Erholung; sein Liebling war Mozart. Seinen Freunden war er in unwandelbarer Treue und grösster Lauterkeit des Charakters zugetan. Allen Phrasen war er abhold; dafür hatte aber das ihnen spärlich gespendete Wort der Anerkennung für sie ein doppeltes Gewicht.

Während langer Jahre erfreute sich Dr. Oeri einer vorzüglichen Gesundheit und war von einer Körperkraft, wie kaum ein zweiter; es war eine Freude, wenn man Zeuge davon sein konnte, wie er die schwersten Patienten vom Operationslager in ihr Bett hinübertrug und ihnen aufs sorgfältigste ihr Lager bereitete.

Für alle, die ihm nahe standen, war es darum ein betrüblicher Anblick, als vor einigen Jahren seine statt-

liche Gesalt in langsamem Fortschreiten zu verfallen anfang, als Folge von besorgniserregenden gesundheitlichen Störungen. Aber Klagen war nicht seine Sache. Wenn er auch genötigt war, die eigentliche Berufsarbeit einzuschränken und sich etwas verlängerte Ferien zu gönnen, so trat dafür in dieser Zeit seine ausgesprochene literarische Begabung in erfreulicher Weise zutage. Bald war es eine poetische Gabe, mit der er seine Familie und seinen grossen Freundes- und Bekanntenkreis erfreute, wie das köstliche kleine Lustspiel „Numme kai Missverständnis“, bald eine gediegene Abhandlung historischen Inhalts, wie die schon oben erwähnte Berichterstattung über das Karlsruher Lazarett im deutsch-französischen Kriege, oder seine Biographie von Physicus Dr. Theophil Lotz, oder die Erzählung „Eine Baselbieter Dorf-Revolution“, oder seine höchst interessanten „Beiträge zum Verhältnis zwischen Jakob Burckhardt und Arnold Böcklin“, die fast alle im Basler Jahrbuch erschienen sind. Seine letzte Arbeit, die als besondere Broschüre herauskam, handelte von „Allerlei über Grenzzeichen, Grenzfrevell und Grenzspuk in der alemannischen Schweiz“.

Doch konnte es ihm, dem klarblickenden Arzte, nicht entgehen, dass seine Tage gezählt seien. In seiner wahrheitsliebenden Art sprach er es den Seinigen und den Freunden gegenüber offen und bestimmt aus, dass seine nur noch unvollkommen arbeitenden Nieren und sein schwach gewordenes Herz dem Ansturm der Krankheit nicht würden widerstehen können. Nach schweren, aber tapfer ertragenen Krankheitstagen schied er um die Mittagstunde des 13. Januar 1917 aus diesem Leben.

Alle aber, die das Glück hatten, ihm nahe zu stehen, bewahren ihm ein dankbares und treues Andenken.

Paul Barth.